

Verwirbelungen der Distanz

In den Bildern von Chika Aruga finden wir uns oft in Gärten oder Parks versetzt. Manchmal sehen wir durch das Gesträuch die Lichter einer Stadt. Dann wieder glauben wir, Wege zu erkennen, und bemerken die raumgestaltende Menschenhand, der hin und wieder die Macht entgleitet, sehen angedeutete Gewächshaus-Architektur, auch deren Zerfall und Überwucherung, doch das nur am Rande. Zuallererst scheint uns ein Fest für die Augen gegeben.

Was wir sehen, ist immer Schöpfung. – Die Künstlerin bildet aber nicht „die Schöpfung“ ab, von der üblicherweise gesprochen wird, wenn von deren „Bewahrung“ usw. die Rede geht; nein, malend und zeichnend wiederholt sie statt dessen die Schöpfung neu. Das heißt, sie verwandelt sich mit ihrer Kunst selbst in jene Kraft, die das pflanzliche Leben immer wieder neu erschafft.

Uns ist, als wären wir, die Betrachter der Bilder, zu Besuch von einem anderen Planeten eingeschwebt und in ein zielstrebiges Insekt verwandelt worden, welches das unbekannte Terrain erforscht. Die Zentralperspektive hat sich in der suchenden Bewegung aufgelöst. Sie ist unwichtig geworden.

In Landschaften, die menschenleer scheinen, ist der Betrachter selbst der einzige Vertreter seiner Art. Vorsichtig setzt er seine Schritte. Doch der Mitmensch hat in der Nähe Spuren hinterlassen, und seine Wohnungen grüßen von fern – wie Inseln der Erinnerung. Bevor ganz plötzlich ein Blütenfall oder Ast die Aufmerksamkeit zurück auf das Naheliegende lenkt. Verzweigungen werfen ihre Netze aus. Wir lassen uns einfangen.

Manchmal sind wir unterwegs in einem Schwarm von Samenkapseln, die der Wind in die Landschaft trägt, da haben wir teil an einer Leben bringenden Bewegung und werden beinahe selbst ein Bestandteil der Pflanzenwelt. Doch wir sind Menschen

mit Augen. Mag unser Blick auch irritiert sein, letztlich bleibt immer eine Distanz gewahrt, und wir kehren wieder auf den Boden der Ernüchterung zurück.

Ich meine, gerade diese Distanz und ihre Erschütterungen sind es, die Chika Aruga interessieren. Daraus bezieht ihre Kunst die unbezweifelbare Kraft, die den Betrachter sofort und immer wieder aufs Neue überrascht. Die Künstlerin hält scheinbar mit Leichtigkeit die Balance zwischen Gestaltung und Vergeistigung. Denn es geht ihr niemals nur um die Abbildung des äußeren Eindrucks, obwohl es Bilder gibt, die auf konkrete Orte hinweisen („auf Rügen“, „asakusa“, „kamikochi“ und andere).

Daneben stehen freie Arbeiten, die allgemeine Gültigkeit beanspruchen. Wie eine Gärtnerin arrangiert Chika Aruga die vorgegebene Bildordnung um und findet eine Form für den Geist des Ereignisses.

Neue technische Möglichkeiten – zum Beispiel in der Fotografie – bestärken uns in der lange gehegten Überzeugung, dass optische Wahrnehmung keine einfache Spiegelung der Welt ist, sondern ein heikles Ausbalancieren von physischen und psychischen Vorgängen.

Malerei hält nicht einfach die Zeit an, sondern sortiert auch die Wahrnehmung neu. Schon deshalb, weil sie ein dreidimensionales Geschehen auf einer Fläche darstellt. Das tut freilich das Auge selbst auch schon, wenn es das Bild auf die Netzhaut wirft. Das Problem der Tiefenschärfe stellt sich dem Gehirn. Zu nahe gerückte Dinge verschwimmen, und die Ferne verschwimmt auch, unabhängig davon, wie umrissen oder verschwommen die Erscheinung der Dinge an sich sein mag. Dazwischen stellt sich der Raumeindruck her. Der nüchterne Verstand muss unablässig die Erscheinungen voneinander trennen und bewerten.

Manchmal scheint es allerdings, als löse die dreidimensionale Illusion sich auf und wir könnten eine Schichtung vertikaler Bildflächen erkennen, als ob wir durch mehrere, hintereinander aufgestellte, bemalte Fensterscheiben blickten, deren jede anders scharf eingestellt ist, dann wieder fügt ein einziger Lidschlag alle Ebenen zusammen zur bequemeren, weichen, vernünftigen Vorstellung von Räumlichkeit.

In Chika Arugas Bildern wird mit solchen Verunsicherungen des gewohnten Sehens gespielt. Die Fensterscheiben aus Luft kippen, splintern und werden Plateaus, die wiederum ins Rutschen kommen wie Schollen, die auf einer Strömung treiben. Mitunter gehen sie einfach in Scherben, oft aber nehmen sie organische Formen an: Blätter, Blüten, Samen, Staub und Tropfen, kurz: alles, was regnen kann. Die Schöpfung lebt, ist zum Leben erwacht. Und jeder Ast bricht darüber in Jubel aus.

In jüngsten Bildern finden wir hinter dem Wirbel der Ereignisse manchmal einen monochromen Himmel aufgespannt. Das ist kein leerer Kosmos, sondern: er ist mit Farbe gefüllt. Ich möchte sagen: mit Hoffnung.

Aber vielleicht ist er auch schlicht das Eine, das Sein, das All, das sich jeder Zuordnung zu einer menschlichen Kategorie entzieht und weder bedrohlich, noch gutwillig ist, einfach immer da. Zuverlässig.

Man könnte hier leicht in die Nähe religiöser Spekulation geraten. Aber der Gedanke der Positivität ist bei Chika Aruga nichts äußerlich aufgesetztes, sondern Frucht ihrer kontinuierlichen, immer wieder glücklichen und beglückenden Arbeit.

Hans Brinkmann
Chemnitz, Juni 2019